

# Jüdisches Wien

mandelbaum *verlag*

Die vorliegende Ausgabe, herausgegeben von Kevin Mitrega, basiert auf dem Buch *Jüdisches Wien* (2016) aus der Reihe *Stadtreisen zum jüdischen Europa* im Mandelbaum Verlag. Für die Neuausgabe hat der Herausgeber sämtliche Texte redigiert sowie Ergänzungen vorgenommen.

Gedruckt mit Unterstützung der Stadt Wien Kultur



mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-883-8

© mandelbaum verlag, wien • berlin  
Alle Rechte vorbehalten

Überarbeitete Neuausgabe 2021

Lektorat: ERHARD WALDNER, KEVIN MITREGA

Satz: KEVIN MITREGA

Umschlagkonzept: JULIA KALDORI

Druck: MOŚ I ŁUCZAK, Poznań

# Inhalt

<b>Mein Wien</b> Robert Schindel .....	7
<b>Kleine Geschichte der Wiener Juden</b> Klaus Lohrmann .....	17
<b>Jüdisches Wien</b>	
Innere Stadt .....	36
Die Ringstraße .....	78
»Mazzesinsek« .....	108
»Innerhalb der Linie« .....	134
Durch die Außenbezirke .....	161
<b>Anhang</b>	
Einrichtungen jüdischen Lebens in Wien .....	199
Glossar .....	205
Personenregister .....	206
Abbildungsverzeichnis .....	213

# Mein Wien

Robert Schindel

I Mein Wien ist ein nachblutender Witz. Es gibt keine witzigere Stadt als Wien, nicht einmal Tel Aviv. Der Witz dieser Stadt steigt die Wendeltreppe herauf, die im Inneren des Wienkörpers bis in nebelige Vorzeit hinunterführt, gedreht um eine nicht vorhandene Wirbelsäule, um durch die Goschen in Form eines melodiosen Rülpsers ins Tageslicht zu fahren, aber sofort wiederum im Gehorch der Wiener zu verschwinden. So stapelt und akkumuliert sich Monstrosität in winzigen Witzteilchen und fleischt sich den Einwohnern ein für alle Mal ein.

Seit meinem vierten Lebensmonat lebe ich in dieser Stadt an der Donau und an der Wien und habe das Lachen von der Pike auf gelernt.

Das erste Gelächter, das mir entgegenschoss, beinhaltete die Geschichte vom Judenbalg, den findige Kinderschwester in mitten der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt vor den Zugriffen der Gestapo versteckten. Da lag der schwarzhaarige, nicht gerade unbenaste Säugling inmitten der blonden Engerln in der Kinderkrippe und war halt der Franzos, dessen Zwangsarbeitereltern bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen sind, indes seine wahren Juden- und Kommunisteneltern nach Auschwitz abgereist wurden. Da lag er neben den Wiener Putzerln und fürchtete sich wie sie vor den Eisenstücken, die häufig vom Himmel fielen. Und wo lag er? Nicht irgendwo in Wien, in einer der Kinderkrippen der NSV wurde er nächtlings wie die andern in den Luftschutzkeller getragen, sondern in der Leopold-

stadt, im Herzen der Judenstadt vor dem Krieg, im Zentrum der Mazzesinsel, die die Wiener nunmehr Glasscherbeninsel taufte, schrie der Säugling, von Hitler unbemerkt, sich der Befreiung entgegen.

Die Leopoldstadt war schon in Vorzeiten ein Ansiedlungsgebiet der Juden gewesen. Damals hieß die Vorstadt »Im Werd«. Doch der urgemütliche Kaiser Leopold der Erste schmiss sechshundert-siebzig sämtliche Juden aus der Stadt, und nannte die Gegend hierauf sich zu Ehren Leopoldstadt, um ein Beispiel für den nachblutenden Witz zu geben. Pünktlich dort haben sich die Juden wieder hinbegeben, als sie das stupend wieder durften, bis sie siebzig Prozent im Bezirk waren, aber neunzehnvierundvierzig/fünfundvierzig waren bloß ich und zwei Dutzend weitere Versteckte dort nicht aufgefunden worden. Bis heute wohne ich in der Leopoldstadt.

Neunundvierzigmal hat man den Gast bei der Tür aus dem Wirtshaus herausgeworfen. Nach dem fünfzigsten Mal aber ist er übers Dach zurückgekommen. So liest es sich beim Schwejk von Jaroslav Hašek. Das zweite Gelächter beinhaltet die Liebe zu dieser Stadt. Aus dem Erdreich oder aus den Wolken kehrten Geister in Gestalt ihrer fleischlichen Nachkommen nach Wien zurück.

Unlängst lud der damalige Kunstminister Rudolf Scholten den in Wien auf Kurzbesuch weilenden Filmemacher Billy Wilder in seine Wohnung ein, und dazu ein paar Leute, die hierauf andächtig den Anekdoten der fast neunzigjährigen Witzkugel lauschen durften. Ich sah, dass Wilder so was nicht zum ersten Mal machte oder machen musste, denn eine Art Sekretär warf ihm unermüdlich Hölzchen zu, damit der Anekdoten kein Ende sei. Das müdete den alten Herrn beträchtlich, daweil wir uns in Kompanie die Bäuche hielten und Seitenstechen bekamen. Er hetzte uns wahrlich das Jahrhundert rauf und runter, und Scholten's Wohnung bebte unter dem Gepruste und Gekuddere, in dessen Zentrum, gleichsam im Auge der Lachstürme, eine nicht geringe Traurigkeit durchaus zu spüren war. Doch der Sekretär war gnadenlos, und bei dem langen Leben des Urwieners Wilder würden wir vermutlich noch heute sitzen und lachen,

wenn nicht der alte Sir sich plötzlich zu mir gewandt hätte, um mich zu fragen, was denn mit der Admira los sei. Ich war ja zufällig neben ihm zu sitzen gekommen und hatte bemerkt, dass er mich zwischen den Anekdoten immer wieder etwas beäugte. Das ist ein intellektueller Wiener Jude, dachte sich Wilder, der muss doch was von Fußball verstehen. Und Billy Wilder pflegte sich nicht zu irren, wenn es um solche Dinge ging. »Ach Gott, die Admira«, antwortete ich. »Nebbochanten. Ich bin Austria-Anhänger.« – »Alle Juden waren Austria-Anhänger«, sagte er. »Nur ich nicht.« – »Sondern?« – »Na eben Admira.« – »Was Admira«, staunte ich ihn an, »wie sind Sie denn auf die Idee gekommen?« Auf Ja und Nein befanden wir zwei uns in einer intensiven Fußballdiskussion. Schall und Vogel nahmen an unserem Tisch Platz, daweil die Übrigen sich von den Lachschmerzen zu erholen begannen und sich in kleine Redegrüppchen aufteilten. Wilder sprach mit einer Wärme von den Fußballern, er entsann sich genau, und ich packte mein bisschen Wissen über jene Jahre aus dem Fundus und warf ihm Fußballernamen zu wie vorher der Sekretär seine Witzhölzel. Schließlich erzählte er mir exklusiv jene Geschichte, die ich schon kannte, weil sie der Torberg schon berichtet hatte, aber ich ließ mir nichts anmerken:

Vor dem Krieg gabs doch die jüdische Fußballmannschaft, die Hakoah. Die spielten ziemlich gut, überhaupt für jüdische Verhältnisse. Es begab sich, dass die Saujuden zum Zünglein an der Waage wurden. Wenn sie gegen Admira gewinnen, wird Rapid Meister. Rapid, das war und ist der anhängerstärkste Klub der Stadt, und diese Anhänger konnten nun die Juden noch weniger leiden als an sich üblich – damals. Nun aber pilgern die Rapid-Anhänger ins feindliche Jedlersee – noch dazu über die Donau –, um gegen die dort ansässige Admira zu schreien, also zur Hakoah zu halten. In welchen Wörtern entstieg dieser Witz der Wendeltreppe der Geschichte und entfuhr den Goschen der Rapid-Anhänger? »Gemma, Gemma. Hoppauf – Herr Jud!« Die Juden dankten es ihnen, schlugen die Admira, Rapid wurde Meister, und Wilder weinte. Dann ging er vor der Zeit nach Berlin und rechtzeitig nach Hollywood.

# Kleine Geschichte der Wiener Juden

Klaus Lohrmann

Wer aufmerksam durch Wien geht, besonders durch die Leopoldstadt und die Innere Stadt, wird bald bemerken, dass jüdisches Leben und jüdische Kultur nicht nur Geschichte sind, sondern lebendige Zeichen in der Stadt setzen. Neben den sozialen und kulturellen Einrichtungen und Veranstaltungen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien spielen die Zeugnisse der Geschichte insofern eine bedeutende Rolle, als sie bewusst zur Konfrontation mit einer Vergangenheit einladen, die jeden Betrachter zur Stellungnahme zwingt. Die Geschichte der Juden in Wien erschöpft sich nicht in einer Serie von Verfolgungen, doch macht deren tragische Dramatik einen wesentlichen Teil der Historie aus. Der vorliegende Stadtführer beinhaltet dreierlei: die Erinnerungen an die verschiedenen Epochen jüdischen Lebens in Wien, die Auseinandersetzung mit dem oft grausamen Verhältnis zwischen Christen und Juden und schließlich die Zeugnisse aktuellen jüdischen Lebens in der Stadt, das sich künftig hoffentlich ohne gewaltsame Zerstörungen entwickeln möge.

## Die Anfänge

Die Geschichte des Wiener Judentums im Mittelalter reicht vom Ende des 12. Jahrhunderts bis zur Verfolgung und Zerstörung der Gemeinde in den Jahren 1420 und 1421. Vor allem im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert wirkten hier für das gesamte Judentum bedeutende Persönlichkeiten. Nach zögerlichen An-

fängen im 13. Jahrhundert wuchs die Gemeinde rasch und wurde nach 1360 zu einem der wichtigsten jüdischen Zentren in ganz Europa, wobei allerdings zu bedenken ist, dass zu dieser Zeit die Juden in Frankreich nur mehr eine geringe Rolle spielten und aus England überhaupt vertrieben worden waren.

Als vermutlich erster Jude siedelte sich um 1190 ein gewisser Schlom (?–1196) in der Stadt an. Er war der Münzmeister von Herzog Leopold V. (1157–1194) und hatte in dieser Funktion Silber für die Münzproduktion zu beschaffen. Seine Dienste wurden aber überflüssig, als England das Lösegeld für König Richard Löwenherz (1157–1199) in großen Mengen Silber bezahlte.

Schlom besaß Grundstücke in Wien; er errichtete in der Seitenstettengasse die erste Synagoge der Stadt (1204 urkundlich erwähnt) und ließ einen Weinberg in der näheren Umgebung Wiens bewirtschaften. 1196 wurden er und 15 Mitglieder seines Haushalts von vagierenden Kreuzfahrern ermordet.

## Die Entstehung der Gemeinde

Nachdem Kaiser Friedrich II. (1194–1250) und der Babenbergerherzog Friedrich der Streitbare (1211–1246) ihr Verhältnis zueinander geregelt hatten, stellte Letzterer am 1. Juli 1244 ein Judenprivileg aus, das den Judenschutz unter drakonischer Strafandrohung bei Übergriffen etablierte. Der größte Teil der Bestimmungen umfasste die Regelung der Pfandkredite, die ganz offensichtlich das Kreditwesen fördern sollte. Es ist jedoch unklar, ob das Privileg einen Anreiz für potenzielle Einwanderer darstellen sollte oder sich an bereits in Österreich ansässige Juden richtete.

Jedenfalls scheint eine größere Zuwanderung von Juden nach Wien erst in den 1270er- oder 1280er-Jahren erfolgt zu sein, während in Krems und Wiener Neustadt Juden schon in den 1250er- und 1260er-Jahren nachweisbar sind. Andererseits soll Isaak bar Mosche (1180–1260), genannt Or Sarua, einer der bedeutendsten Rabbiner des 13. Jahrhunderts, um 1260 in Wien gelebt haben. Die Anwesenheit eines derart angesehenen Gelehrten würde auf



eine Gemeinde von einigem Gewicht deuten. Isaak bar Mosche legte mit seinem Werk *Lichtsaa*t (*Or Sarua*) einen umfassenden rituellen Kodex vor, in dem auch das Zivilrecht eingehend behandelt und die Entwicklung der rabbinischen Gelehrsamkeit in Europa verarbeitet wird.

## **Die Synagoge auf dem Judenplatz**

Es ist nicht hinreichend möglich, die Errichtung der Synagoge auf dem Judenplatz genau zu datieren. Jedenfalls muss sie nach der von Ottokar II. Přemysl (1230–1278) initiierten Absiedlung des herzoglichen Hofes vom heutigen Platz Am Hof in die neue Burg beim Widmertor, den Kern der heutigen Hofburg, erfolgt sein. 1276 residierte König Rudolf I. (1218–1291) bereits in den fertig gestellten neuen Räumlichkeiten; man kann also davon ausgehen, dass die zweite Wiener Synagoge in den 1270er-Jahren erbaut wurde.

Die älteste Erwähnung des Schulhofs der Juden, des Platzes vor der Synagoge, fällt ins Jahr 1294. Dieser Platz – heute steht dort das Mahnmal – wurde vermutlich aus dem zum herzoglichen Hof gehörigen Areal herausgeschnitten.

## **13. und 14. Jahrhundert**

Spätestens mit der Errichtung der habsburgischen Herrschaft in Österreich 1282 waren die Würfel für eine rasche Entwicklung der Wiener Gemeinde gefallen. Die Gemeinde war wie ihr christliches Gegenüber oligarchisch organisiert, das heißt, wenige führende Familien übten den entscheidenden Einfluss in religiös-rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten aus. Zunächst waren es der vermutlich aus Böhmen oder Mähren eingewanderte Lebman, genannt Marlevi Ha-Kohen, (?–1314) und seine Nachkommen, die bis etwa 1340 in der Wiener Gemeinde die entscheidende Rolle spielten. Danach übernahmen David Steuss (?–1388) und seine weit verzweigte Sippe diese Funktion.

Für das Gemeindeleben bestand ein beachtlicher Spielraum. Als Kontaktpersonen zum Herzog von Österreich dienten die sogenannten Judenmeister – Leute, die das jüdische Recht kannten, fallweise auch eine rabbinische Ausbildung genossen hatten oder Rabbiner waren und vom Herzog manchmal als Ratgeber herangezogen wurden. Die namentlich bekannten Judenmeister stammten aus dem Kreis der führenden Familien. Obwohl in Wien, anders als in den rheinischen Städten oder in Nürnberg, kein Judenrat ausdrücklich erwähnt wird, kann man wohl in jenen drei Rabbinern, die 1338 den Wiener Bürgern bestätigten, dass ihnen künftig ein niedrigerer Zinssatz berechnet würde, den Kern eines Judenrats vermuten. Die Existenz verschiedener anderer Funktionsträger wie des sogenannten Zechmeisters, des Kantors, des Gerichtsdieners oder des Badestubenvorstehers bezeugen ein geordnetes Gemeindeleben.

Die Zechmeister waren die Vorsteher von Bruderschaften, von christlichen Quellen »Zechen der Juden« genannt, die verschiedenste soziale und rituelle Verpflichtungen wahrnahmen. An Organisationsformen wie diesen sind die Ähnlichkeiten des Lebens von Juden und Christen in der Stadt zu erkennen, denn auch Christen überließen soziale und karitative Aufgaben häufig diversen Bruderschaften.

Die Gemeinde verfügte darüber hinaus über weitere Einrichtungen wie den Friedhof vor dem Kärntner Tor, der Mitte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit der Pest, erweitert werden musste, ein Spital mit einer Fülle von Aufgaben, die von der Verwaltung der Armenkasse über die Krankenpflege bis zur Unterbringung von Reisenden reichten, sowie mehrere rituelle Bäder, darunter ein Frauenbad auf dem Judenplatz und eine Wunderburg genannte Mikwe am Tiefen Graben.

Daneben bestanden aber auch Badehäuser, die in profaner Weise der Hygiene und dem gesellschaftlichen Leben dienten. Schon ab dem 13. Jahrhundert versuchten Theologen – im Rahmen ihrer Bemühungen, die sozialen Kontakte zwischen Christen und Juden einzuschränken –, das gemeinsame Baden von Christen und Juden zu unterbinden. Diese Bemühungen erwiesen

sich zunächst als vergeblich. Erst nach 1360 kaufte die jüdische Gemeinde ein Badehaus vor dem Kärntner Tor und einige Zeit später ein weiteres in der heutigen Kleeblattgasse, die direkt an die Judenstadt grenzte. Es ist zu vermuten, dass die Juden vorher die allgemeinen Bäder besucht hatten.

## **Geschäftstätigkeit**

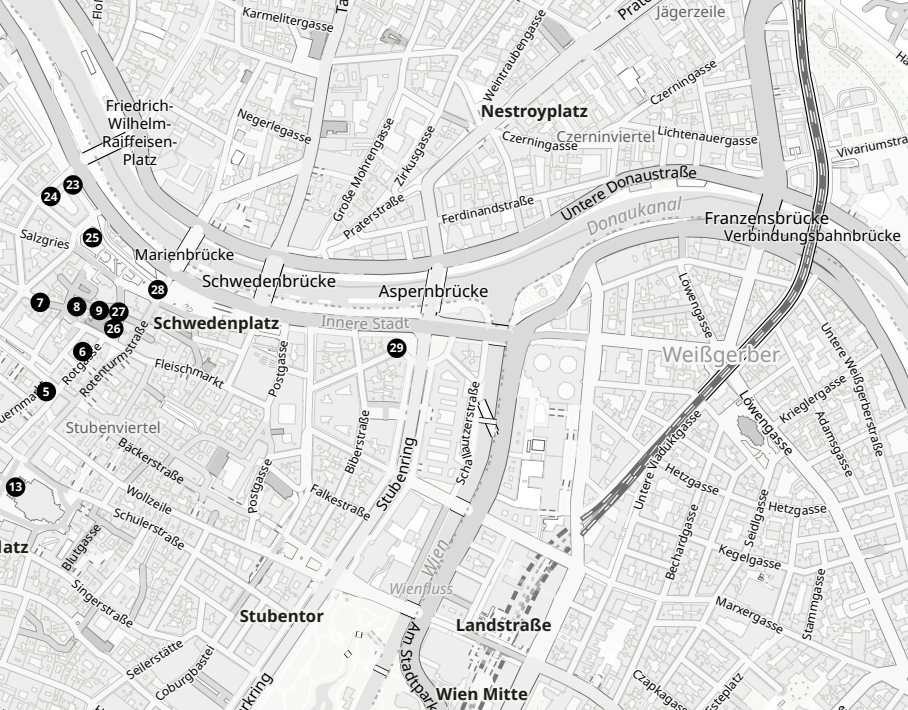
Die dichtesten Kontakte zwischen Juden und Christen bestanden zweifellos im Geschäftsleben. Sie erschöpften sich nicht bloß darin, dass Christen bei Juden Geld aufnahmen; vielmehr sind immer wieder mittel- und unmittelbare Geschäftspartnerschaften erkennbar. Trotz vielfältiger Verbote legten beispielsweise Christen Geld bei Juden an, um sogenannte Wuchergewinne zu erzielen – die Steuern für dieses Kapital hatten bis ins 15. Jahrhundert die Juden zu bezahlen. Ferner gab es Transaktionen, die in Kooperation von jüdischen und christlichen Unternehmern abgewickelt wurden. Auch kam es (wenn auch selten) vor, dass Juden bei Christen Geld aufnahmen. Jedoch bestand die am weitesten verbreitete Form des Geschäftskontakts darin, dass sich Christen von Juden Geld ausborgten. Die Vorteile, bei einem Juden Kredit aufzunehmen, bestanden in der Schnelligkeit, mit der das Geld zur Verfügung stand, und in der großen Zahl von Möglichkeiten, die Rückzahlungsbedingungen zu modifizieren.

Juden waren geradezu verpflichtet, liquid zu sein. Am deutlichsten tritt dies bei der Bezahlung der Tagelöhner in den Weinbergen zutage: Wer etwa seine Arbeitskräfte am Ende des Tages nicht entsprechend entlohnen konnte, musste ein Pfand herausgeben, das vom Weinzierl, dem Richter des Weinbergs, bei einem Juden in Geld umgesetzt wurde, mit dem die Tagelöhner bezahlt wurden. Ähnliches galt bei Zwischenkrediten: Kam es bei einer Rückzahlung zwischen christlichen Geschäftspartnern zu Problemen, konnte der Gläubiger, wenn dies vereinbart worden war, sich sein Geld bei einem jüdischen Kreditor verschaffen und der Schuldner stand nun bei diesem in der Kreide, zuzüglich der anfallenden Zinsen.



# Innere Stadt

1	Jordan-Haus .....	38
2	Lessing-Denkmal .....	39
3	Museum Judenplatz .....	42
4	Mahnmal für die Opfer der Shoah .....	43
5	Palais Arnstein .....	43
6	Etablissement L. W. (Leopoldi-Wiesenthal) .....	46
7	Theodor-Herzl-Stiege .....	47
8	Desider-Friedmann-Platz, Kornhäusel-Turm .....	48
9	Stadttempel .....	49
10	David-Steuss-Wohnhaus .....	52
11	Oppenheimer-Haus .....	53
12	Wertheimer-Haus .....	54
13	Stephansdom .....	56
14	Cabaret Fledermaus .....	57



15	Bankhaus Arnstein & Eskeles .....	58
16	Jüdisches Museum der Stadt Wien .....	60
17	Loos-Haus .....	62
18	Café Griensteidl .....	64
19	Café Herrenhof .....	65
20	Café Central .....	65
21	Hotel »Zum Römischen Kaiser« .....	69
22	Haus Kompert .....	69
23	Martin-Buber-Geburtsaus .....	70
24	Gedenkstätte für die Opfer der Gestapo Wien .....	70
25	Mahnmal für die Opfer der NS-Gewaltherrschaft .....	72
26	Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (WVI) .....	73
27	Book Shop Singer .....	74
28	Stella-Kadmon-Gedenktafel .....	74
29	Ehemaliger Hakoah-Vereinsitz .....	75

## Jordan-Haus

I., Judenplatz 2

Das Jordan-Haus ist das älteste Gebäude am Platz und zeigt noch eine mittelalterliche Fassade. Der Name leitet sich vom ersten christlichen Besitzer Georg Jordan (?–1517) ab, der dieses Haus 1497 an der Stelle eines älteren Baus errichten ließ. Er war es wahrscheinlich auch, der an der Fassade ein Relief mit der Darstellung der Taufe Jesu im Jordan anbringen ließ. Das auf den ersten Blick harmlose mittelalterliche Relief trägt eine lateinische Inschrift, die auf die Vertreibung und Verbrennung der Juden in den Jahren 1420 und 1421 anspielt: »Durch die Fluten des Jordan wurden die Leiber von Schmutz und Übel gereinigt. Alles weicht, was verborgen ist und sündhaft. So erhob sich 1421 die Flamme des Hasses, wütete durch die ganze Stadt und sühnte die furchtbaren Verbrechen der Hebräerhunde. Wie damals die Welt durch die Sintflut des Deukalion gereinigt wurde, so sind durch das Wüten des Feuers alle Strafen verbüßt.«

Die Ereignisse der ersten Vertreibung der Juden aus Wien werden hier in einen heilsgeschichtlichen Kontext gestellt, der die Vertreibung und Verbrennung der Juden als eine Reinigung interpretiert. Die »furchtbaren Verbrechen« sprechen jene Vorwürfe an, die die katholische Kirche jahrhundertlang gegen die Juden erhob. Ausgehend vom Gottesmordvorwurf entwickelten sich Beschuldigungen von Ritualmord, Hostienschändung und Brunnenvergiftung, die immer wieder zu fürchterlichen Verfolgungen führten und auch im Falle der Gesera von 1420 und 1421 als Erklärungsmuster herangezogen wurden.

Nach langen Diskussionen über die Verantwortung der katholischen Kirche an der Verfolgung und Vernichtung von Juden entschloss sich die Erzdiözese Wien 1998, am Haus Judenplatz 6 eine Tafel anzubringen, die die Mitschuld der Kirche an mittelalterlichen Judenverfolgungen und der Shoah eingesteht.



Der bronzene Lessing von Siegfried Charoux (1896–1967) überblickt den Judenplatz.

## Lessing-Denkmal

I., Judenplatz

1935 wurde auf dem Judenplatz ein von Siegfried Charoux geschaffenes Standbild des Dichters Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) aufgestellt, das im Jahr 1939 von den Nationalsozialisten zerstört wurde. Nach Kriegsende schuf Charoux ein weiteres Mal ein Lessing-Denkmal, welches 1968, nach seinem Tod, am Morzinplatz enthüllt und erst 1981 an seinen ursprünglichen Platz gestellt wurde.

Lessing weilte 1775/76 anlässlich einer Reise nach Leipzig, Berlin und Dresden auch in Wien und wurde von Kaiser Joseph II. in einer Audienz empfangen. In seinen Stücken verkörperte er den Geist der deutschen Aufklärung und engagierte sich für die Tolerierung der Juden. Einer von Lessings Mitstreitern und Freunden war Moses Mendelssohn (1729–1786), der Begründer der Haskala, der jüdischen Aufklärung. Ihm setzte Lessing mit der Titelfigur in *Nathan der Weise* ein Denkmal. In Wien gelangte das Werk zwar erst 40 Jahre nach seinem Erscheinen zur Uraufführung, dennoch nahm Lessing auch hier Einfluss auf das geistige Klima.

## Juden im Mittelalter

Bereits 904 findet sich in der Raffelstätter Zollordnung die erste urkundliche Erwähnung von Juden im Raum Österreich, aber erst um das Ende des 12. Jahrhunderts wird in Wien ein Jude namens Schlom mit seiner Familie nachweisbar. Er arbeitete als Münzmeister für Herzog Leopold V. und wurde 1196 von durchziehenden Kreuzrittern erschlagen.

Um sich an einem bestimmten Ort niederzulassen, brauchten die Juden im Mittelalter in ganz Europa sogenannte Judenschutzbriefe, durch die die Herrscher ihnen gegen die Zahlung besonderer Abgaben Schutz garantierten. 1238 übertrug Kaiser Friedrich II. das für Juden im gesamten Reich geltende Recht in abgeänderter Form auf die Wiener Juden. 1244 stattete der Babenberger Friedrich der Streitbare die Juden Österreichs mit einem neuen, aktualisierten Privileg aus. Damit war die rechtliche Basis für eine größere Ansiedlung gelegt, die sich in der Nähe der Babenbergerresidenz im Bereich des heutigen Judenplatzes entwickelte. Im Gegensatz zum Ghetto des 17. Jahrhunderts, wo den Juden ein begrenzter Raum zur Niederlassung zugewiesen wurde, war die Wiener Judenstadt eine freiwillige Ansiedlung.

Ab Ende des 13. Jahrhunderts sind eine Synagoge, ein koscherer Fleischhof, ein rituelles Badehaus und ein Spital nachweisbar. Diese für eine Gemeinde unabkömmlichen Einrichtungen zogen weitere Juden an, die sich in der Judenstadt niederließen. Die Gemeinde entwickelte sich rasch zu einer der bedeutendsten im mitteleuropäischen Raum und brachte zahlreiche Gelehrte von überregionaler Bedeutung hervor. Genannt sei hier nur Rabbi Isaak bar Mosche, der nach seiner wichtigsten Schrift auch Or Sarua (Lichtsaat) genannt wird. Dieses Werk nimmt auch heute noch einen bedeutenden Rang in der rabbinischen Literatur ein.

Beruflich gab es für die Juden in ganz Europa zahlreiche Einschränkungen: Die wenigen Berufsmöglichkeiten, die ihnen offenstanden, waren das Kreditgeschäft und der Handel, sowie zusätzlich jene Berufe, die für ein funktionierendes Gemeindeleben notwendig sind, wie Rabbiner, Bäcker, Wirt oder Arzt.





Im Jahr 1421 starben etwa 200 bis 300 Juden in den Flammen eines Scheiterhaufens auf der Erdberger Gänseweide. Zeitgenössischer Holzschnitt.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde die Situation der Juden zusehends schwieriger. Der christliche Antijudaismus einerseits, ökonomische Interessen andererseits führten 1420 und 1421 zur Vertreibung, zur sogenannten ersten Wiener Gesera. Ein Großbrand in der Judenstadt und nachfolgende Plünderungen minderten die Steuerkraft der jüdischen Gemeinschaft erheblich. Die Stimmung gegen die Juden erreichte schließlich anlässlich eines Feldzugs von Herzog Albrecht V. gegen die Hussiten – die erste gefährliche Opposition gegen die katholische Kirche – ihren negativen Höhepunkt. Die Wiener Juden wurden der Kollaboration mit dem Feind bezichtigt und mit der Zwangstaufe bedroht. Gemeindemitglieder, die sich nicht zur Taufe zwingen ließen, begingen im Herbst 1420 in der Synagoge Selbstmord. Die noch lebenden mittellosen Juden wurden ausgewiesen, die wohlhabenden im März 1421 bei lebendigem Leib öffentlich verbrannt. Nach der Zerstörung der Wiener Judenstadt gab es in Wien über einen Zeitraum von rund 150 Jahren kein jüdisches Leben mehr.

## Museum Judenplatz

I., Judenplatz 8

Im sogenannten Misrachi-Haus befindet sich heute das Museum Judenplatz, das gleichzeitig mit der Enthüllung des Mahnmals von Rachel Whiteread im Jahr 2000 eröffnet wurde. Als Außenstelle des Jüdischen Museums Wien widmet es sich vorrangig der Geschichte des mittelalterlichen Judentums in Österreich.

Parallel zu den Vorbereitungen des Mahnmalwettbewerbs begannen 1995 archäologische Grabungen nach den Überresten der mittelalterlichen Synagoge. Die ersten Funde führten zu langwierigen Diskussionen darüber, ob nicht die Fragmente der Synagoge das geeignetere Mahnmal seien, da der mittelalterliche Antijudaismus der Vorläufer des Antisemitismus und in letzter Konsequenz der »Endlösung« gewesen sei.

Schlussendlich wurde ein Kompromiss gefunden, der es ermöglichte, Rachel Whitereads Mahnmal auf dem geschichtsträchtigen Ort zu belassen und die archäologischen Funde der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Über das Museum Judenplatz sind die Ausgrabungen nun unterirdisch zu besichtigen; das Museum bietet Informationen zu den Ausgrabungen und zur Geschichte der Wiener Juden im Mittelalter. Dabei wurden museologisch neue Wege beschritten: Synagoge und mittelalterliche Judenstadt wurden in digitaler Form rekonstruiert, verschiedenste Aspekte mittelalterlichen jüdischen Lebens sind an vier interaktiven Stationen mittels moderner Computertechnologie abrufbar.

Weiters sind Grabungsfunde sowie ein Modell des Gebetshauses und der Judenstadt zu sehen. Den eigentlichen Kern des Museums bilden dennoch die Überreste der im Jahr 1421 zerstörten Synagoge. Im Erdgeschoß ermöglicht eine vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes zusammengestellte Datenbank Recherchen über die 65 000 österreichischen jüdischen Opfer der Shoah und liefert Informationen über die historischen Hintergründe des Holocaust. Zudem finden in den ebenerdigen Räumlichkeiten regelmäßig Wechselaustellungen statt.

## Mahnmal für die Opfer der Shoah

I., Judenplatz

Der Errichtung des Mahnmals für die 65 000 österreichischen Opfer der Shoah ging eine langwierige Diskussion voraus. Auslöser war das Mahnmal gegen Krieg und Faschismus von Alfred Hrdlička (1928–2009) auf dem Albertinaplatz, dessen »straßenwaschender Jude« von vielen als eine verewigte Erniedrigung empfunden wurde. 1994 machte Simon Wiesenthal (1908–2005) dem Wiener Bürgermeister Michael Häupl den Vorschlag, ein eigenes Mahnmal für die österreichischen jüdischen Opfer der Shoah zu errichten. Im Rahmen eines internationalen Wettbewerbs entschied sich die Jury für den Entwurf der britischen Künstlerin Rachel Whiteread – eine Stahlbetonkonstruktion, deren Außenflächen als nach außen gewendete Bibliothekswände gestaltet sind. Auf der Bodenplatte stehen die Namen jener Orte, an denen österreichische Juden während der NS-Herrschaft zu Tode kamen. Whiteread nahm die Charakterisierung des jüdischen Volks als »Volk des Buchs« als Leitthema für ihre Arbeit auf. Das Buch steht als Symbol für das Lernen und den Bestand jüdischer Tradition trotz Diaspora und Vertreibung. Das Konzept bezieht sich auch auf ein weiteres Motiv jüdischer Tradition, nämlich die Memorbücher (Jiskorbücher), in denen an das Leben wichtiger Gemeindemitglieder, aber auch an die Zerstörung jüdischer Gemeinden erinnert wurde und die somit gewissermaßen auch Mahnmale für die Opfer von Vertreibungen sind. Das Monument wurde am 25. Oktober 2000 in der Anwesenheit von Simon Wiesenthal und zahlreichen Vertretern der Wiener Stadtpolitik enthüllt und gemeinsam mit dem Museum Judenplatz der Öffentlichkeit übergeben.

## Palais Arnstein

I., Hoher Markt 1

Die Familie Arnstein gehörte zu den alteingesessenen jüdischen Familien Wiens, deren Name bereits 1682 erwähnt wurde.

1795 wurde Nathan Adam von Arnstein für seine Verdienste um die Staatsfinanzen in den Adelsstand erhoben. Trotz seiner hervorragenden Stellung bei Hof unterlag aber auch er den diskriminierenden Bestimmungen, die es Juden verboten, Immobilien zu erwerben. Für den bedeutenden Finanzier wurde allerdings eine Ausnahme gemacht, und er konnte am Rande des Vororts Braunhirschen ein kleines Schlösschen erwerben, das als Arnstein'sches Schloss in die Annalen des 15. Bezirks einging. Heute findet der Interessierte dort nur mehr die Arnsteingasse.

Das Palais am Hohen Markt, an dessen Stelle sich heute ein karger Wohnbau aus den 1950er-Jahren erhebt, konnten die Arnsteins 1796 nur anmieten; es entwickelte sich aber dank Nathans Frau Fanny rasch zu einem Zentrum des Wiener Geisteslebens. Mit ihrem berühmten Salon durchbrach sie die Barriere zwischen Hochadel, Bürgertum und tolerierten Juden und verwirklichte in diesem engen Rahmen die jüdische Emanzipation. Hausbälle mit bis zu 400 Gästen, literarische Abende und Konzerte ließen Fanny zur ungekrönten Königin der Wiener Gesellschaft aufsteigen. Selbst Kaiser Joseph II. bezeichnete sie als Freundin und ließ es sich nicht nehmen, ihre Veranstaltungen höchstpersönlich zu besuchen. Einen Höhepunkt erlebte ihr Salon zur Zeit des Wiener Kongresses, als sich sämtliche Diplomaten dort zum informellen Gedankenaustausch zusammenfanden. Selbst Fürst Metternich, der diese Treffen durch seine Geheimpolizei überwachen ließ, verkehrte in ihrem Salon. 1814 führte Fanny von Arnstein einen in Wien noch unbekanntem Berliner Brauch ein: Der erste Weihnachtsbaum Wiens wurde in ihrem Salon aufgestellt.

Henriette von Pereira-Arnstein (1780–1859) führte die Tradition ihrer Mutter fort. Ihr folgten weitere jüdische Salonièreen wie Josephine von Wertheimstein (1820–1894) und deren Schwester Sophie von Todesco (1825–1895), die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die führende Rolle in der Wiener Literatur- und Theaterwelt übernahm.

## Judengasse

Seit wann die Judengasse ihren Namen trägt, lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren. »Judengasse« wurde jedenfalls vielerorts die Hauptverkehrsader eines jüdischen Viertels genannt. Nach der Vertreibung der Juden aus Wien im Jahr 1670 war es nur mehr einzelnen kaiserlich privilegierten Familien gestattet, sich in der Residenz niederzulassen. Trotz der geringen Anzahl der hier ansässigen jüdischen Familien gab es bald nach der Zerstörung des Ghettos wieder diverse Projekte, die Wiener Juden auf einem bestimmten Areal anzusiedeln.

1772 wurden einige Juden gezwungen, ein Haus in der Krugerstraße zu verlassen und in einen neuen Trakt des Hauses »Zum weißen Stern« am Kienmarkt zu übersiedeln – der Besitzer war Franz Anton von Sonnenfels (1735–1806), der Bruder Josephs von Sonnenfels (1732–1817). Wahrscheinlich geht der Name Judengasse auf die am Kienmarkt ansässigen Juden zurück.

Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg war die Judengasse Ausläufer des sogenannten Textilverviertels, auch Fetzenviertel genannt. Die damalige Aufhebung des Zunftzwangs führte zum Eintritt in den Detailhandel. Einer der bevorzugten Wirtschaftszweige von Juden war der Textilhandel, welcher rund um die Marc-Aurel-Straße und den Salzgries sein Zentrum fand.

Viele Geschäfte wurden 1938 »arisiert«, nur wenige der ursprünglichen Inhaber kehrten nach dem Zweiten Weltkrieg zurück. Heute erinnern oft nur mehr die Namen an den Geschäftsschildern an die einstigen jüdischen Besitzer.

Ein Schnäppchen in der Judengasse,  
1920er-Jahre.

